

HEYNE <

Das Buch

In einem einsam gelegenen alten Bauernhaus in der Toskana entdeckt ein Pilzesammler eine schrecklich zugerichtete Leiche. Sarah, der deutschen Frau des Trattoriabesitzers Romano, wurde die Kehle durchgeschnitten.

Dieser brutale Mord ist aber noch lange nicht das Ende eines Unheils, das bereits vor zwanzig Jahren begann:

Sarah flieht zusammen mit Romano und ihrer kleinen, hochbegabten Tochter Elsa aus Berlin und aus einer Beziehung mit einem genialen, aber gewalttätigen Musiker. In Romanos Heimat, der Toskana, fangen sie ein neues Leben an und eröffnen eine Trattoria. Aber ihr Glück währt nur kurz, denn der gemeinsame Sohn Edi ist nach einem Unfall geistig behindert. Sarah kompensiert ihr Unglück, indem sie Beziehungen zu verschiedenen Männern hat. Sie lebt ein gefährliches Leben und ahnt nicht, dass sie längst von der Vergangenheit eingeholt wird. Das Verhängnis, das damals in Berlin begann, steigert sich wie in einer klassischen griechischen Tragödie auch über Sarahs Tod hinaus bis zu einem bitterbösen Ende.

Die Autorin

Sabine Thiesler, geboren und aufgewachsen in Berlin, studierte Germanistik und Theaterwissenschaften. Sie arbeitete einige Jahre als Schauspielerin im Fernsehen und auf der Bühne und war Ensemblemitglied der Berliner »Stachelschweine«. Außerdem schrieb sie erfolgreich Theaterstücke und zahlreiche Drehbücher fürs Fernsehen (u.a. »Das Haus am Watt«, »Der Mörder und sein Kind« und mehrere Folgen für die Reihen »Tatort« und »Polizeiruf 110«). Mit ihrem ersten Roman *Der Kindersammler* feierte sie gleich einen Sensationserfolg und stand monatelang auf der Bestsellerliste. *Hexenkind* ist ihr zweiter Roman.

Lieferbare Titel

Der Kindersammler

SABINE THIESLER

Hexenkind

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *München Super*

liefert Mochenwangen Papier.

Originalausgabe 11/2007

Copyright © 2007 by Sabine Thiesler

Copyright © 2007 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Nik Keevil / Transworld Publishers, London

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43274-1

www.heyne.de

Für meine Freunde
Rosi und Peter hinterm Deich und
Piele und Toto aus dem Mörderwald

ERSTER TEIL

IL DELITTO —

DAS VERBRECHEN

Toskana, 21. Oktober 2005

1 Noch nie in seinem Leben hatte er so viel Blut gesehen. Er lehnte sich an den Türrahmen und beobachtete sich dabei, wie er atmete. Ein – aus – ein – aus. Bloß nicht aufhören, jetzt bloß nicht schwindlig werden. Er blinzelte, drückte die Augen ganz fest zu und machte sie dann langsam wieder auf. Sein Blick war klar, mit den Augen hatte es nichts zu tun und auch nicht mit seinem Verstand. Was er sah, war eindeutig Blut, obwohl er es nicht begreifen konnte.

Er war an diesem Morgen bereits im Dunkeln aufgebrochen, hatte seinen Wagen in Solata unter der Kastanie in der Ortsmitte stehen lassen und war dann – begleitet vom wütenden Gekläff mehrerer Hunde – losgewandert. Jetzt war es zwanzig nach sieben, und die Sonne ging auf. In einer Viertelstunde würde sie hinter Volpaio auftauchen, aber noch war es ziemlich dunkel im dichten Wald, in dem das Haus Sarah Simonettis stand. Sie hatte den Wald nie lichten lassen, obwohl die meisten Baumstämme meterhoch, aber nicht dicker waren als ein Kinderarm. Sarah liebte die Dunkelheit und die Stille, als brauche sie ein Versteck.

Marcello ging langsam. Seit seinem Herzinfarkt vor über zwei Jahren machte er regelmäßig lange ruhige Spaziergänge, die jetzt im Herbst besonders lohnend waren, da er

Pilze suchen konnte. In der linken Hand trug er den Korb, den er sorgsam mit Blättern ausgelegt hatte, und in der rechten hielt er den Stock, mit dem er den Waldboden absuchte, indem er Erika, Unterholz und Gestrüpp zur Seite schob. Bisher hatte er lediglich zwei winzige Pfifferlinge und einen mittelgroßen Steinpilz gefunden, aber der Vormittag war noch lang, und er wusste, dass erst jetzt das Gebiet begann, wo die meisten Steinpilze wuchsen.

Sarah suchte nie Pilze. »Für ein Pilzgericht, das mir noch nicht einmal besonders gut schmeckt, setze ich nicht mein Leben aufs Spiel«, hatte sie häufig gesagt. Obwohl er ihr schon im vergangenen Jahr angeboten hatte, die Pilze auf ihre Genießbarkeit hin zu prüfen, hatte sie abgelehnt. »Viel Spaß beim Suchen«, sagte sie. »Und guten Appetit. Ich halte mich da raus.«

Er wusste also, dass er sie nicht störte, wenn er das terrassenförmig angelegte Gebiet ums Haus herum abging, aber er bemühte sich dennoch, so leise wie möglich zu sein, um sie nicht zu erschrecken.

An diesem Morgen war irgendetwas anders. Das spürte er, als er zwischen den Bäumen und dem meterhohen Weißdorn hinunter auf das Dach ihres Hauses sah, das sich an den Berg schmiegte, ja beinah darin verschwand.

Er blieb stehen und horchte. Es war ungewöhnlich still. Kein Windhauch rauschte in den Blättern der Eichen, er strengte sich an und konzentrierte sich, aber es war noch nicht mal der Gesang oder das Rufen eines Vogels zu hören.

Er war schon Monate nicht mehr hierher gekommen. Hatte es nicht gewagt, hatte immer noch Angst. Aber in den letzten Tagen hatte er mehrmals von Sarah geträumt, und

die Sehnsucht, die er jetzt zweieinhalb Jahre erfolgreich bekämpft hatte, war wieder da. Er wollte nur einmal an ihrem Haus vorbeigehen. Mehr nicht. Immerhin hatte er durch das Pilzesammeln einen Grund und eine Ausrede, falls sie sich wundern sollte. Er wusste, dass sie immer sehr früh aufstand, und wollte sie nur einmal kurz sehen. Vielleicht lud sie ihn sogar auf einen Espresso ein. Nichts weiter. Nur ein Espresso auf der kleinen Terrasse vor der Küche. Er würde auch nicht mit ihr ins Haus gehen. Es würde nichts geschehen. Nicht am frühen Morgen und nicht nach zweieinhalb Jahren, in denen er gelernt hatte, alles zu vergessen.

Vorsichtig, um nicht auszurutschen, kletterte er den steilen Hang hinunter. Sarah wird wahrscheinlich gar nicht da sein, dachte er sich, schließlich kommt sie nur ein- bis zweimal in der Woche hierher.

Die Stille machte ihn nervös. Er fröstelte und zog den Reißverschluss seiner Jacke hoch bis unters Kinn. Als er um die Hausecke mehr schlich als ging und sich dabei an einer knorrigen Eiche festhielt, sah er die Haustür sperrangelweit offen stehen.

»Sarah!«, rief er erst leise und dann mehrmals wesentlich lauter. »Signora Simonetti!«

Nichts regte sich. Es blieb so still wie zuvor. Er konnte sich nur schwer vorstellen, dass Sarah weggegangen und die Tür offen gelassen hatte, noch weniger konnte er sich vorstellen, dass sie bei offen stehender Tür schlief.

Marcello spürte, wie die Angst sein Herz langsam zusammenschnürte, und er überlegte, ob er einfach davonlaufen und irgendwo anders Pilze suchen sollte, aber die Sorge um Sarah hinderte ihn daran.

Er kannte das Haus. Er hatte es sich genau angesehen, um die Versicherungssumme festzusetzen, und Sarah hatte außerdem noch Fotos von jedem Zimmer nachgereicht. Sie hatte das Haus lediglich gegen Feuer versichert, alle anderen Versicherungen hatte sie abgelehnt. »Wozu?«, fragte sie. »Hier kommt niemand in den Wald, um mich oder einen alten Stuhl oder meine dicke Jacke zu klauen. Dieses Haus findet überhaupt niemand, der es nicht kennt.« Ihre Uner-schrockenheit und ihr fester Glaube, dass ihr nie etwas ge-schehen würde, hatten ihn fasziniert. Seiner Frau und sei-nen Töchtern war es unmöglich, auch nur für einen kurzen Spaziergang allein in den Wald zu gehen, aber Sarah lebte hier mit einer Sorglosigkeit, die im Dorf kaum jemand ver-stand.

Jetzt rief er nicht mehr, sondern betrat, leise »Permesso« murmelnd, die Küche. Ihm wurde bewusst, dass er den Atem anhielt, als er sich umsah. In der Küche war nichts Ungewöhnliches. Sie war sauber und ordentlich, einige Tel-ler und Tassen stapelten sich gespült zum Abtropfen auf einem Tablett, auf dem Tisch stand ein kleiner Strauß Buschrosen, und auf dem Herd gab es keinen einzigen noch so winzigen Fettspritzer. Das Einzigartige in der Küche war die der Tür gegenüberliegende Felswand des Berges, die eine ganze Küchenwand ausmachte und die Sarah völlig naturbelassen hatte.

Neben der Küche war ein kleiner Magazinraum, wo Sarah Haushaltsgegenstände und einige Vorräte aufbe-wahrte, aber auch das Magazin machte einen ähnlich or-dentlichen Eindruck wie die Küche.

Marcello stellte seinen Pilzkorb neben die Spüle und stieg die leicht gewundene Treppe hoch ins obere Stock-

werk. Den Stock behielt er in der Hand. Das winzige Wohnzimmer mit dem kleinen Kamin war dunkel und leer, Sarah hatte die Fensterläden geschlossen. Auf ihrem Schreibtisch lag die angefangene Zeichnung von miteinander tanzen- den Bäumen im Wald. Marcello wusste, dass Sarah Kinderbücher illustrierte. Die Schreibtischlampe brannte und beleuchtete den Raum notdürftig. An der Wand lehnten weitere Blätter mit Zeichnungen in verschiedenen Formen, die alle vermenschlichte Pflanzen und Tiere zeigten, die zusammen Feste feierten, aßen, tranken oder von paradiesischen Zuständen träumten.

Marcello hörte das Blut in seinen Ohren rauschen, wie das herannahende Grollen eines schweren Sturms. Seine Hand zitterte, als er unendlich langsam die Türklinke zum Schlafzimmer niederdrückte. »Sarah«, flüsterte er, bekam aber keine Antwort.

Sarah hatte auch die Wände ihres Schlafzimmers, die aus schweren Natursteinen gemauert waren, unverputzt gelassen. Zusammen mit den alten, von Holzwürmern zerfressenen Deckenbalken gaben sie dem Raum eine fast grottenhafte Atmosphäre. Allerdings hatte sich Sarah in einem florentinischen Möbelgeschäft als Kontrast zu dem rustikalen Flair ein filigranes, golden wirkendes Messingbett bestellt, über dem stets eine weiße Spitzendecke lag. Ansonsten gab es in diesem Zimmer nur einen Sessel am Fenster, goldene Kerzenhalter und einen venezianischen Spiegel mit goldverziertem pompösem Rahmen, dem Bett genau gegenüber.

Und in ihrem goldenen Bett lag Sarah nun mit durchgeschnittener Kehle. Ihr Kopf war leicht zur Seite gekippt, und Marcello konnte erkennen, wie tief der Schnitt ging,

der Sarahs Kopf beinah vollständig vom Rumpf abgetrennt hatte. Die kostbare Decke und ihr seidener, fliederfarbener Morgenmantel waren von dunkelrotem Blut durchtränkt. Der leichte Mantel klaffte weit auseinander und offenbarte ihre Nacktheit bis zum Bauchnabel. Auf dem Mattonifußboden hatte sich eine bräunlich rote Pfütze gebildet. Sarahs Blut war sogar gegen die Wand gespritzt und hatte ein faszinierendes unregelmäßiges Muster auf den buckligen, rauen Steinen hinterlassen.

Marcello ging langsam wenige Schritte ins Zimmer hinein, und erst jetzt sah er, was außerdem noch in einer Blutlache auf dem Boden lag. Die Augen von Caro, dem weißen Terrier, starrten trübe an die Decke und waren weit aus ihren Höhlen getreten. Er sah aus, als habe er in seinem letzten Moment immer noch nicht glauben können, was da gerade mit ihm geschah. Caro, der den ganzen Tag geherzt, geküsst, gestreichelt, gekrault, durch die Gegend getragen und fast rund um die Uhr mit Leckereien gefüttert wurde, erlebte zum ersten und letzten Mal eine Hand, die ihm nichts Gutes tat, sondern genau wie Frauchen die Kehle durchschnitt.

Irgendein Irrer musste in das einsame Haus im Wald eingedrungen sein und hatte Sarah und ihren Hund regelrecht abgeschlachtet.

Sarahs langes blondes Haar lag wirr auf dem Kissen und wirkte fettig. Sie sah so fremd aus, so verwahrlost. Sie wird anfangen zu riechen, dachte Marcello, oh mein Gott, bald werden die ersten Fliegen kommen und in ihre Augen und Nasenlöcher kriechen, um ihre Eier abzulegen.

Marcello spürte, wie ihm übel wurde. Fast schon automatisch überprüfte er seinen Puls. Sein Herz raste. Ich

muss mich setzen, dachte er, sonst bekomme ich den nächsten Infarkt vor ihrer Leiche.

Um nicht umzufallen, tastete er sich an der Wand entlang zu dem kleinen Sessel am Fenster. Er öffnete es und atmete tief durch. Ein leichter Wind war aufgekommen, und nun konnte er auch das leise Rauschen der Blätter hören.

Marcello zitterte. Die Situation überforderte ihn. Er überlegte fieberhaft, was er jetzt als Nächstes tun sollte, und begann vor Nervosität an den Fingernägeln zu knabbern.

Er zwang sich, ruhig zu atmen, blieb ein paar Minuten sitzen und schloss hin und wieder die Augen, um Sarah nicht unentwegt ansehen zu müssen.

Als er sicher war, dass sein Herz sich beruhigt hatte, stand er auf und schloss das Fenster. Er warf einen letzten Blick auf die tote Sarah und begriff erst in diesem Moment, dass er sie nie wiedersehen würde. Schnell verließ er den Raum, ging die Treppe hinunter, nahm seinen Korb und trat aus dem Haus. Einen Moment überlegte er noch, ob er die Haustür schließen sollte, aber dann ließ er sie offen.

Marcello machte sich zügig auf den Rückweg. Er ging schneller als gewohnt, aber es machte ihm nichts aus. Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Er war ein anständiger Mensch, der sich noch nie etwas hatte zuschulden kommen lassen. Er war immer pünktlich und korrekt. Bei ihm gab es keine Unordnung und keine Unsauberkeit. Er fluchte nicht und war höflich zu jedem Menschen, dem er begegnete. Seine Schrift sah aus wie gedruckt, da war kein Buchstabe undeutlich, und seine geschriebenen Zeilen waren so gerade, als habe er die Worte auf eine unsichtbare Linie gesetzt. Auf Marcello konnte man sich verlassen. Wenn er ein prallgefülltes Portemonnaie fand, brachte er es zur

Polizei, ohne ihm auch nur einen einzigen Euro zu entnehmen. Auch seine Kunden trickste er nicht aus, sondern bezahlte ohne zu zögern jede Versicherungssumme, die ihnen zustand. Marcello war ein durch und durch rechtschaffener Mensch.

Es gab nur eine Ausnahme, einen Ausrutscher in seinem Leben, von dem niemand je etwas erfahren durfte. Ein Geheimnis, das er unbedingt mit ins Grab nehmen wollte. Sarah.

Und aus diesem Grund entschied er an diesem Herbstmorgen, etwas zu tun, von dem er wusste, dass es falsch war. Er fühlte, dass er weder in der Lage war, weiter Pilze zu suchen, noch geradewegs nach Hause zu gehen. Also beschloss er, auf dem Markt ein paar Porcini, Steinpilze, die Pia ganz besonders liebte, zu kaufen, anschließend in einer Bar einen doppelten Grappa zu trinken und dann niemandem auch nur ein Sterbenswörtchen davon zu erzählen, was er gesehen hatte. Den Carabinieri nicht und schon gar nicht seiner Frau.

Er lief zügig und mit klopfendem Herzen durch den Wald und betete dabei, dass ihm niemand begegnen und ihn niemand sehen möge.

Es war zwei Minuten vor neun, an diesem Freitag, dem 21. Oktober 2005.

2 Am Abend zuvor waren die letzten Gäste in Romanos Trattoria »La Luna« erst um halb eins verschwunden. Um zwölf hatte Romano ihnen demonstrativ einen Grappa vom Haus kredenzt und die Rechnung fertig gemacht, indem er die Registrierkasse schnarren und rechnen ließ. Aber das junge Paar nippte den Grappa nur in winzigen Schlucken. Sie hatten die Hände auf dem Tisch ineinander verknötet, sahen sich unverwandt in die Augen und flüsternten sich leise Liebesschwüre zu. So viel konnte Romano mitbekommen. In den Jahren seiner Beziehung mit Sarah hatte er fließend Deutsch sprechen gelernt und war in der Lage, alles zu verstehen, was seine Gäste sagten.

Seine Mutter Teresa hatte sich bereits um elf verabschiedet, nachdem sie die Küche so weit es ging aufgeräumt und geputzt hatte. »Ist alles in Ordnung?«, fragte sie wie jeden Abend, und Romano nickte wie immer. »Wenn irgendetwas passiert wäre, hätte ich es dir gesagt.«

Es kam oft vor, dass Sarah abends nicht in der Trattoria war um zu bedienen, sondern den Abend und die Nacht im Casa della Strega, ihrem »Hexenhaus«, wie sie es nannte, verbrachte. Sie zog sich ab und zu zurück, um zu entspannen oder ungestört an ihren Bildern zu arbeiten.

»Ich kann einfach nicht den ganzen Tag zusehen, wie

Teresa ihren Rosenkranz betet«, hatte sie zu Romano gesagt. »Das macht mich verrückt. Und wenn sie nicht betet, erzählt sie dummes Zeug oder macht mir Vorhaltungen. Ich brauche irgendwo einen Ort, wo ich ungestört und allein sein kann. Das verstehst du doch, oder?«

Romano hatte nur genickt und sah todunglücklich aus dabei.

Vor allem in der Vor- und Nachsaison, wenn die Plätze der Trattoria abends nicht voll ausgelastet waren, blieb Sarah oft weg. So machten sich auch an diesem Abend weder Romano noch seine Mutter Teresa Sorgen.

Als das junge Paar endlich eng umschlungen das Lokal verließ, schlug Romano noch die Kasse ab. Er hatte über fünfhundert Euro Umsatz gemacht und war zufrieden. Für einen Donnerstagabend Ende Oktober war das erstaunlich.

Er löschte das Licht, schloss die Trattoria ab und trat auf die Straße. Um diese Zeit war in dem kleinen Ort niemand mehr unterwegs. In der Ferne hörte er, wie ein Wagen gestartet wurde. Wahrscheinlich das junge Paar, das nach Hause fuhr. Nur in wenigen vereinzelt Fenstern war noch Licht. Vorwiegend alte Leute, die nicht schlafen konnten und die halbe Nacht vor dem Fernseher verbrachten.

Die Straßenbeleuchtung tauchte die engen Gassen in ein warmes gelbliches Licht, und Romano war in diesem Moment wieder einmal froh, dass er hier leben und arbeiten konnte. Obwohl er sich eine Bar herbeisehnte, in der er jetzt noch jemanden treffen und in Gesellschaft einen Wein trinken konnte.

Direkt über der Trattoria wohnten seine Mutter Teresa und sein Stiefvater Enzo, den sie vor zwanzig Jahren geheiratet hatte. Romanos leiblicher Vater war fünfunddreißig

Jahre älter als Teresa gewesen und an Altersschwäche gestorben, als Romano zwanzig war. Aber auch mit ihrem zweiten Mann Enzo hatte Teresa wenig Glück. Er war zwar nur fünf Jahre älter als Teresa, hatte aber seit einigen Jahren chronisches Rheuma und konnte sich fast gar nicht mehr und wenn, dann nur unter großen Schmerzen bewegen. Die meiste Zeit saß er am Fenster und starrte auf die Dorfstraße, auf der sich auch tagsüber nur wenig abspielte. Wenn er Gesellschaft brauchte, rief er nicht nach Teresa oder Romano, sondern nach Sarah. War sie in der Nähe und hatte Zeit, ging sie sofort zu ihm. Romano hatte keine Ahnung, worüber die beiden sich stundenlang unterhielten. Aber Romano wusste, dass es nur Sarah war, die Enzo die Kraft gab, die ungeheuren Schmerzen zu ertragen und den Lebenswillen nicht zu verlieren.

Über Teresa und Enzo wohnten Romano und Sarah mit Eduardo, ihrem gemeinsamen Sohn. Sarahs uneheliche Tochter Elsa, die bereits drei Jahre alt war, als sie Romano kennenlernte, studierte in Siena und teilte sich dort eine kleine Wohnung mit ihrer Freundin. Seit einem Zerwürfnis mit ihrer Mutter kam sie nur noch selten nach Hause.

Romano ging langsam die Treppe hinauf und schloss die Wohnungstür auf. In der Wohnung war es still. Wahrscheinlich schlief Eduardo längst. Im Wohnzimmer schaltete er den Fernseher an, aber stellte den Ton so leise, dass er die Worte gerade noch verstehen, oder besser ihren Sinn »erahnen« konnte, um Edi, wie jeder in der Familie und auch jeder im Dorf Eduardo nannte, nicht zu wecken. Dazu öffnete er eine Flasche Rotwein und setzte sich in den Sessel direkt vor dem Fernseher. Er hatte Zeit. Wie jede Nacht, denn vor vier Uhr konnte er nur selten einschlafen.

Um halb zwei – er sah gerade den amerikanischen Thriller »The Game« mit Michael Douglas – stellte er den Ton des Fernsehers aus und rief sie an. Sie hob erst nach einer Weile ab, und ihre Stimme klang verschlafen.

»Sarah«, sagte er. »Ich hoffe, ich habe dich nicht geweckt. Ist alles in Ordnung bei dir?«

»Ja«, meinte sie knapp und klang gereizt. »Entschuldige, aber ich will jetzt nicht telefonieren.«

»Hast du Besuch?« Er fühlte sich so erbärmlich bei dieser Frage, aber er musste sie stellen, er konnte nichts dagegen tun.

»Nein«, sagte sie. »Aber ich bin müde.«

»Wann kommst du?«

»Morgen Früh«, hauchte sie. »Morgen Früh um neun. Du brauchst nicht aufzustehen, ich mache Edi Frühstück.« Dann legte sie auf.

Romano behielt den Hörer in der Hand und spielte unschlüssig damit herum. Er glaubte ihr kein Wort. So kurz angebunden war sie nur, wenn sie nicht allein war. Also doch. Also schon wieder.

Er legte den Hörer auf die Gabel und trank sein Glas Wein in einem Zug leer.

3 Um zehn Uhr zweiunddreißig am nächsten Morgen wachte Romano auf, weil Enzo schrie. Es war ein hoher, lang anhaltender Schrei, kraftvoll aber dennoch wie das Jammern eines Klageweibes. Er schrie und schrie, unaufhörlich. Romano sprang aus dem Bett, riss seinen Bademantel vom Haken und rannte barfuß ins untere Stockwerk. Enzo saß in seinem Rollstuhl mitten im Zimmer, sein Gesicht war tränenüberströmt und krebsrot, und seine Hände hämmerten zuckend und unkontrolliert auf die Lehnen, was seinen ganzen Körper erschütterte.

Zwischen Couchtisch und Fernseher standen zwei Carabinieri, die Romano schon einige Male in Ambra gesehen hatte, aber deren Namen er nicht kannte. Sie schwiegen. Einer der beiden räusperte sich ab und zu, der andere biss sich auf die Unterlippe und schnalzte leise. Teresa lehnte am Fenster und massierte die Perlen ihres Rosenkranzes zwischen den Fingerkuppen, wobei sie tonlos ein »Grüßet seist du, Maria« vor sich hinmurmelte.

Romano wurde kalt vor Angst.

»Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes«, raunte Teresa.

»Was ist los? Was ist passiert?«, fragte Romano.

Ein Carabinieri machte einen Schritt auf Romano zu

und wollte etwas sagen, aber Enzos Geschrei war derart durchdringend und ohrenbetäubend, dass es unmöglich war zu sprechen.

»Hör auf!«, brüllte Romano. Er packte seinen Stiefvater an den Schultern und schüttelte ihn derart, dass sein Kopf vor und zurück flog. Es sah aus, als würde er Enzo das Genick brechen, aber Enzo schrie dennoch weiter. Die quiet-schenden Laute passten sich jetzt wellenartig den brutalen Bewegungen seines Kopfes an.

»Lass ihn«, sagte Teresa. »Er kommt schon wieder zu sich.«

In diesem Moment hörte Enzo auf. Er sackte in sich zusammen und zuckte nur noch ab und zu mit den Schultern.

»Sarah ist tot«, sagte Teresa in die plötzliche Stille. »Sie ist im Casa della Strega gefunden worden. Irgendjemand hat ihr die Kehle durchgeschnitten. Und dem Köter auch.«

Romano sah seine Mutter fassungslos an. »Das ist nicht wahr.«

»Doch, das ist es.« Da waren weder Trauer noch Entsetzen über das Geschehene in ihrer Stimme.

»Signor Simonetti«, begann der ältere der beiden Carabinieri und verfluchte innerlich diesen Tag, der jede Menge unangenehmer Situationen mit sich brachte und einen Haufen Arbeit nach sich ziehen würde. »Signor Simonetti, es tut mir sehr leid, aber –«

Romano fiel ihm ins Wort.

»Wer hat sie gefunden?« Auf seinen Wangen bildeten sich hektische rote Flecken.

»Ein Jäger. Ein Jäger aus Bucine. Er war zufällig in der Nähe und wunderte sich über die weit offen stehende Tür des Hauses.«



Sabine Thiesler

Hexenkind

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43274-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2007

Eine Familie – gefangen im Netz des Todes

Ein Pilzesammler entdeckt in einem einsam gelegenen alten Bauernhaus in der Toscana eine schlimm zugerichtete Leiche. Der deutschstämmigen Sarah, Frau des Trattoriabesitzers Romano, hat jemand die Kehle durchgeschnitten. Dieser Mord ist aber erst der Anfang für ein Verhängnis, das vor Jahren in Deutschland begann, sich nun über die ganze Familie auszubreiten beginnt und sich bis zu einem bitterbösen Ende steigert.



[Der Titel im Katalog](#)